

BRAUCHEN WIR HEUTE NOCH RELIGION?

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Religion bietet Deutungen von Leben, Leid, Tod und Hoffnung. Aber vielen genügen Wissenschaft, Philosophie und Humanismus als Sinnquellen. Verschwindet Religion also oder verändert sie nur ihre Form?

Adrian Holderegger

Immer weniger Menschen leben ihren Glauben kirchlich, sodass die Kirchenbänke zunehmend leer bleiben.

Foto: Gudong Photo, Adobe Stock

Die Frage, ob der Mensch Religion benötigt, gehört zu einer der grundlegenden Fragestellungen der modernen Sozial- und Kulturwissenschaften. Die schriftlich niedergelegten Forschungsergebnisse füllen ganze Bücherregale. Während die Religionsforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch davon ausging, dass Religion mit Industrialisierung und steigendem Wohlstand, zunehmender Urbanisierung und wachsenden Erkenntnissen in den Wissenschaften an Bedeutung kontinuierlich verlieren werde, zeigt die neuere empirische Forschung ein differenzierteres und komplexeres Bild. Religion verschwindet nicht einfach, sondern transformiert sich, wird diffuser und unbestimmter und tritt in neuen, unerwarteten Formen auf, während traditionelle Religionsformen im Schwinden begriffen sind.

Neue Heilsversprechen

Wenn wir Religion verstehen als ein Ensemble von Glaubensüberzeugungen und Ritualen, die einen Bezug zum Transzendenten («Übersinnlichen») herzustellen beabsichtigen, so ist – durch Umfragen belegbar – ein Rückgang der institutionalisierten, das heisst der kirchlich gebundenen Religiosität zu konstatieren, die an feste Glaubensüberzeugungen und Riten gebunden ist. So gaben bereits in den 1990er-Jahren in der Bundesrepublik Deutschland nur etwa 30 Prozent der Befragten an, an die Auferstehung – eine zentrale Aussage des bi-



Foto: shintaranya, Adobe Stock

Moderne Technologie wie KI bietet heute problemlösende Heilsversprechen, ähnlich wie einst die Religion.

blich-christlichen Glaubenszeugnisses – zu glaubten. Heute dürften es weit weniger sein. Und laut dem Bundesamt für Statistik hat sich die Konfessionszugehörigkeit in der Schweiz von 95 Prozent in den 1970er-Jahren auf aktuell 50 Prozent reduziert. Ein ähnlicher Trend ist weltweit festzustellen. Selbst in den USA, die traditionell als sehr religiös bezeichnet werden können, stieg die Zahl der Konfessionslosen von fünf Prozent in den 1990er-Jahren auf heute etwa 30 Prozent. Bis vor Kurzem ging die Forschung noch davon aus, dass feste Glaubensformen und tradierte Glaubenspraktiken unbestimmteren, individualisierten Formen der Spiritualität, der modernen Sinnsuche, die sich nicht nur auf Religiöses, sondern auch auf Säkulares (Natur, Heilpraktiken, Meditation) beziehen kann, gewichen sei.

Diese These ist allerdings umstritten. Der bekannte Religionswissenschaftler Detlef Pollak beispielsweise vertritt in seiner neuesten Studie «Religion in der Moderne» die Meinung, dass sich dieser Trend nicht bestätigen lasse, sondern dass an die Stelle symbolischer Sinnstiftungen spiritueller Angebote eher der Glaube an konkrete, fabrizierbare, problemlösende und heilversprechende

Strategien getreten sei. So bieten Psychologie und Medizin etwa, aber auch Künstliche-Intelligenz-Systeme Lösungen an, die den Heilsversprechen herkömmlicher religiöser Angebote sehr ähnlich sind, aber hilfreicher und wirksamer erscheinen. Wie immer man die komplexe religiöse und spirituelle Landschaft beschreibt, ob als Traditionsreichtum, der an Bedeutung drastisch verliert, oder als Sinninseln, die sich zwar verändern, aber ihre Vitalität dennoch behaupten, ist die Frage damit nicht beantwortet, ob wir Religion brauchen, ob sie – in welcher Form auch immer – zum Wesen des Menschseins gehört.

Kooperation und Stabilität

Aus entwicklungsbiologischer Sicht lässt sich Religion vornehmlich in ihren Frühformen als mögliches Ergebnis angepassten Verhaltens deuten. Die Neigung, Gruppen zu bilden, und das Bedürfnis nach sozialem Zusammenhalt ermöglichten religiöse Praktiken in frühen Gesellschaften. Religiöse Rituale reduzierten Unsicherheiten, festigten die Stabilität von Gesellschaften, schufen Schutzzonen in einer unwirtlichen und von Gewalt durchsetzten Umwelt. Sie waren verbindliche Sinnangebote, die

insbesondere dem Individuum dienen, das vielfachen Nöten ausgesetzt war (vgl. die Psalmisten des Alten Testaments). Diese evolutionsbiologische Sicht zeigt nicht zwingend, dass Religion bzw. religiöse Praktiken sein müssen, sondern macht nur deutlich, dass Religion sehr wahrscheinlich aus Zusammenhängen entstanden ist, welche die Kooperation und die Stabilität von Gemeinschaften förderten. Religion wird so zu einem Bestandteil der Kultur, welche in bestimmten historischen Entwicklungsstufen das Überleben förderten, den Zusammenhalt stärkten und die Kontingenzbewältigung von Leid und Tod wesentlich verstärkten.

Die Frage allerdings, ob wir Religion aus dieser Sicht heute noch benötigen, hängt weitgehend auch davon ab, ob moderne Institutionen diese Funktionen quasi als «Zivilreligion» übernehmen. Gerade in dieser Hinsicht stellen wir fest, dass der säkulare Staat bei tragischen Grossereignissen zunehmend rituelle Formen entwickelt, die den evolutionsbiologisch angelegten Bedürfnissen weitgehend entsprechen, ohne dass direkt auf religiöse Traditionen der Trauer- und Erinnerungskultur zurückgegriffen wird. Das wurde schon als «staatliche Meta-



Heute finden Menschen Sinn nicht mehr nur in Religion, sondern in Achtsamkeit inmitten der Natur, Meditation und individueller Suche.

physik» bezeichnet; auch wenn dies eher in einem abwertenden Sinn gemeint ist, so bringt dieser Begriff die angesprochene Entwicklung genau auf den Punkt.

Die psychologische Sichtweise

In der Psychologie wird Religion in der Regel als Ressource zur Bewältigung von Kontingenz (Leid, Krankheit und Tod) und existenzieller Unsicherheit verstanden. So betonte der bekannte Wiener Psychologe Viktor Frankl, dass Sinnstrukturen, die dem Individuum sinnvolle Zwecke vermitteln würden, von enormer Bedeutung für die psychische Ausgeglichenheit seien. Auch moderne Studien zeigen, dass religiöse Menschen eine höhere Widerstandskraft (Resilienz) entwickeln, um Krisen, Stress, Rückschläge oder Beeinträchtigungen zu bewältigen. Diese Widerstandskraft ist nicht angeboren, vielmehr handelt es sich um einen dynamischen Prozess, der nicht bloss durch soziale Bindungen, sondern auch durch alltagsübergreifende Sinnangebote (zum Beispiel Glaube an göttliche Kraft) verstärkt werden kann. Gleichzeitig ist aber zu betonen, dass diese Effekte nicht exklusiv religiös sein müssen. Dies können auch Symbol- und Sinnräume sein, wie sie beispiels-

weise C.G. Jung in seiner Archetypenlehre beschreibt, oder therapeutische Praktiken (wie Entspannungs- und Atemtechniken, Qigong), die ähnliche Vorteile für die seelische Stabilität und das Wohlbefinden bieten. In dieser Perspektive zeigt sich, dass die menschliche Sinnsuche einem universellen Bedürfnis des Menschen entspricht. Der Mensch sucht offensichtlich notgedrungen nach Zwecken, die seinem Sein, seinem Leben und seiner Tätigkeit Bedeutung und Wert verleihen. Warnend steht hier allerdings Sigmund Freud, der Religion als kollektive Illusion betrachtet, die dem kindlichen Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit entspreche. Damit ist gemeint, dass die Sinnsuche und die Sinnerfüllung immer auch kritisch nach Fehlformen hinterfragt werden müssen.

Die Sinnräume sind vielfältig, wobei der transzendente Sinnbezug nur eine der vielen Möglichkeiten darstellt. Wenn die Sinnsuche zur notwendigen Ausstattung des Menschen gehört, wird es das Phänomen Religion – in welcher Form auch immer – wohl immer geben. Dies ist eine Chance auch für die kirchlich verfasste Religion, allerdings ebenso eine Herausforderung, denn sie wird sich nur sichtbar und erfolgspres-

chend durchsetzen können, wenn sie sich einfügt in die modernen Grundbefindlichkeiten. Es zeigt sich, dass lebendige, zeitoffene und dialogbereite Gemeinden lokal den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozess der Säkularisierung und der Pluralisierung des Religiösen zwar verlangsamen können, aber wir werden uns wohl darauf einstellen müssen, dass die kirchlich gebundene Religiosität eher zu Inseln in der gesellschaftlichen Entwicklung werden wird. Gesellschaften, die noch weniger den Gesetzen der Moderne unterworfen sind, werden zeitversetzt eine ähnliche Entwicklung durchlaufen. Die vom Islam geprägten Länder sind keine Ausnahme.

Religion ist nicht bloss ein institutionelles Phänomen im Sinne von sichtbarer Organisation, sondern ist Bestandteil der Kultur. So strukturiert sie Zeit (zum Beispiel Feiertage), definiert Orte (unter anderem heilige Berge), bestimmt die Architektur (wie den Kirchenbau) und Kunst (zum Beispiel Musik), beeinflusst soziale



Anteilnahme und Engagement für die Menschenwürde sind Quellen der Sinnfindung und gehören zu einem religiösen Kontext.

Rollen und moralische Vorstellungen. Der prominente Kulturtheoretiker Clifford Geertz beschreibt Religion als Symbolsystem, das mit seinen Bedeutunggehalten den Menschen helfe, es zu interpretieren und verstehbar zu machen. Dies ist natürlich in unterschiedlichen Intensitätsgraden der Fall. Selbst in weitestgehend säkularen Zusammenhängen bleiben Kategorien kulturell wirksam: Begriffe wie Heil, Schuld, Sünde, Versöhnung, Vergebung lassen sich auch in nicht religiösen Kontexten finden.

Aus dieser Perspektive gesehen verschwindet Religion nicht einfach, sondern transformiert sich in kulturelle Muster, die Bestandteil gesellschaftlicher Sinndeutungen werden, auch wenn die ursprüngliche Bedeutung aus dem Bewusstsein verschwindet. Religionen sind ein kultureller Speicher, in dem menschliche Erfahrungen, Einsichten und Deutungen aufgehoben sind, die – im kritischen Licht betrachtet – wesentlich zum Deutungsrahmen auch moderner Gesellschaften gehören. Im Vergleich zu Vernunftstraditionen haben Religionen Sensibilitäten für das Gelingen und Scheitern, für die Brüchigkeit der Exis-

tenz, der Achtung von Mensch und Natur, für die letztlich Nicht-Herstellbarkeit einer vollkommenen Welt entwickelt, die wichtige Quellen sind und bleiben für moralische Intuitionen, die ein Korrektiv zu einer macht- und gewaltdurchsetzten Gesellschaft sein können. In diesem Sinne brauchen wir Religion, nicht in der Art einer religiösen Glaubenspraxis, sondern als ergänzende, korrigierende, den Horizont erweiternde Erfahrungs- und Einsichtsquelle, die allerdings immer wieder neu interpretiert und übersetzt werden muss. Fundamentalistische Repetition führt dagegen in die Sackgasse.

Vom wohl bekanntesten deutschsprachigen Philosophen der Gegenwart Jürgen Habermas ist der Begriff «Postsäkularität» geprägt worden. Er meint damit nicht die Rückkehr der institutionell verfassten Religion, sondern deutet in einem positiven Sinne die Koexistenz unterschiedlicher Sinnsysteme: traditionelle Religionen, spirituelle Bewegungen, politische Anschauungen mit quasi religiösem Charakter; zu ihnen soll ein entspanntes, wenn auch kritisches Verhältnis eingenommen werden, denn sie könnten mit ihren Intuitionen durch säkulare Weltanschauungen weder verdrängt noch ersetzt werden. Sie tragen damit zu

den Voraussetzungen bei, aus denen Gesellschaften leben und die sie sich nicht selbst geben können. Die Geschichte zeigt allerdings auch, dass Religion mit ihren starken emotionalen Bindungen leicht missbraucht und instrumentalisiert werden kann, indem sie für «unheilige» politische Zwecke, bestimmte Machtkonstellationen oder zur Legitimierung «unheiliger» Zielsetzungen in Dienst genommen wird. Die Möglichkeiten reichen von der krassen Anstiftung zu Gewalt, wie wir sie in den Religionskriegen erleben, in der Verbindung mit national-patriotischen Ideologien, wie wir sie aus autoritären Regimen kennen, bis hin zu subtilen Bevormundungsstrategien. Hier ist nicht bloss ein grosses Mass an Selbstaufklärung von Verantwortungsträgern innerhalb der Religionen gefordert, sondern auch ein gesellschaftlich-rationaler Diskurs, der Missbrauchspotenziale, sublimen Abhängigkeitsstrategien und einschüchterndes Machtgehabe blosslegt, indem religiöse Überzeugungen und deren Praxis an deren besten humanen Traditionen gemessen werden.

Würde etwas fehlen?

Wir werden uns wohl auf die Tatsache einstellen müssen, dass sich die religiösen Stilformen weiterhin verflüssigen und dass die Glaubensformen insgesamt diffuser, unbestimmter und unkirchlicher werden, trotz mancher Erneuerungsbewegung. Religion erfährt man in diesem Kontext nicht mehr als Notwendigkeit, sondern sie wird zur Option, die man bewusst ergreifen muss. Mit dem Schwinden des Christentums kommt aber auch Wesentliches abhanden. Das Bewusstsein von der Fragilität des Lebens, das die Menschen in allen Bereichen an die Grenzen mahnt. Die starke Hoffnung, die sich mit erfahrener Ohnmacht nicht einfach abfinden will. Das Bekenntnis zur Gleichheit aller Menschen, die in der Gottebenbildlichkeit gründet und sich gegen jegliche Form der Unterdrückung, Unterwerfung und Verdinglichung wehrt. Der in dieser Tradition über viele Jahrtausende erprobte Schatz an Überzeugungen, Einsichten und Erkenntnissen lohnt allerdings, sich dessen Bedeutungsverlust entgegenzustellen, weil dies auch ein Verlust an Menschlichem bedeutet. ■

